

100 Punkte und ein weißes Kreuz

SONDERBRIEFMARKE zum 100. Katholikentag in Leipzig

Zum 100. Deutschen Katholikentag Ende Mai in Leipzig gibt es eine 70-Cent-Sonderbriefmarke.

Der Staatssekretär im Bundesfinanzministerium, Werner Gatzert, stellte sie jetzt im Neuen Rathaus der Messestadt vor. Sie ist bereits in den Verkaufsstellen der Post erhältlich. Die Marke mit der Aufschrift „100. Deutscher Katholikentag in Leipzig“ zeigt 99 hellblaue Punkte, deren Anordnung ein weißes Kreuz ausspart. Ein weiterer, goldener Punkt steht für den Jubiläums-Katholikentag.

Konzipiert wurde das Motiv von den Kölner Grafikern Iris Utikal und Michael Gais. Gatzert überreichte Alben mit Erstdruck des Sonderpostzeichens unter anderem an Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD), den Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Stefan Vesper, und den Diözesanadministrator des Bistums Dresden-Meißen, Andreas Kutschke.

Der Katholikentag findet vom 25. bis 29. Mai in Leipzig statt. Zu den Podien, Konzerten und Gottesdiensten werden mehrere zehntausend Teilnehmer erwartet.



Michael Gais mit der von ihm entworfenen Briefmarke.

Foto: Katholikentag

Keine einheitliche Haltung

BISCHOFSKONFERENZEN zur Flüchtlingsfrage

Die katholischen Bischofskonferenzen in Europa wollen sich nicht auf eine einheitliche Linie in der Flüchtlingsfrage verständigen. In dieser Frage könne es „nicht nur eine einzige Antwort geben“, sagte der Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), Kardinal Peter Erdö, am Dienstag in Rom.

Bei einem Treffen der CCEE-Leitung mit hohen Kurienvertretern im Vatikan habe man zwar lange über Migration gesprochen; das Problem lasse sich aber nicht in einer Stellungnahme „mit drei Zeilen“ erklären, so der Budapester Kardinal. Erdö sagte, man müsse die Flüchtlingsfrage weiter studieren. Es gehe darum zu prüfen, inwieweit durch be-

stimmte Maßnahmen „die katholische Lehre verdunkelt“ werde.

Aufgabe der Kirche sei es, „das Evangelium Jesu Christi und seine Werte zu verkünden, nicht, politische oder operative Handlungsempfehlungen zu geben“. Vorrangig seien

Hoffen auf UN-Vermittlung

großzügige humanitäre Hilfe und Aufnahmebereitschaft. CCEE-Vizepräsident Erzbischof Angelo Massafra aus Shkodra-Pult in Albanien sagte, daran habe es seitens der Kirche nicht gefehlt. Erdö äußerte indirekt Verständnis für innereuropäische Grenzkontrollen. Im vergangenen Jahr hätten 430.000 Personen Ungarn passiert; von ihnen hätten sich „100.000 geweigert, ihre Identität anzugeben“, sagte der Budapester Kardinal bei ei-

ner Pressekonferenz. Trotz Zäunen und Barrieren habe es immer die Möglichkeit eines legalen Übertritts für Menschen gegeben, die Asyl suchten oder aus anderen Gründen reisen wollten.

Kardinal Angelo Bagnasco, ebenfalls Vizepräsident des CCEE, bekräftigte seine Einschätzung, die europäische Flüchtlingskrise lasse sich nur auf Ebene der Vereinten Nationen lösen. Er sehen einen „langen Weg, was die Übernahme von Verantwortung angeht“. Dieser sei länger als jener zur Lösung humanitärer Probleme, so der Vorsitzende der Italienischen Bischofskonferenz und Erzbischof von Genua. Bagnasco mahnte auch zu Integration und kultureller Identität. Integration sei dringlicher denn je, setze aber einen entsprechenden Willen auf beiden Seiten voraus. Dazu gehöre für Zuwanderer der Respekt vor Kultur und Gesetzen. Die Menschen in den Auf-

nahmeländern müssten sich hingegen darauf besinnen, was sie verbinde und als Gemeinschaft auszeichne. Eine Gesellschaft, die „nur noch eine Menge von Individuen“ sei, werde schwach und brüchig, sagte Bagnasco. Der Rat der Europäischen Bischofskonferen-

„Mehr sein als nur Individuen“

zen, lateinisch Consilium Conferentiarum Episcoporum Europae (CCEE), will die Zusammenarbeit der katholischen Bischöfe auf dem Kontinent fördern. Dem 1971 gegründeten Gremium gehören derzeit 39 Mitglieder an. Dazu gehören 33 Bischofskonferenzen sowie Vertreter aus dem Erzbistum Luxemburg, dem Fürstentum Monaco, aus Moldawien, Zypern, der Ukraine und der Apostolische Administrator von Estland.

Roth: Das Zweite Vatikanum reagierte auf den Reformator

KONTAKTSTUDIUM zu Luther

Martin Luther sei zwar kein Liturgiker, dennoch habe er viele Anstöße für die Feier der Liturgie gegeben, „von denen auch wir in der katholischen Kirche heute noch profitieren können“. Dies betonte Professor Dr. Cornelius Roth in der ersten Vorlesung des Kontaktstudiums.

Roth, Professor für Liturgiewissenschaften an der Theologischen Fakultät, berichtete viele Details über Martin Luther und die Liturgie „Es ist kein leichter Arbeit auf Erden, denn der rechte Gottesdienst“.

Luther habe die alte Messe nicht radikal reformieren wollen, nur die Struktur; er habe kein liturgisches Konzept vorgelegt, sondern sein theologisches Anliegen von der Rechtfertigung zum Maßstab seiner Veränderung gemacht. Roth wies ferner auf Luthers Wunsch nach deutschen Gesängen hin. Seine „Deutsche Messe“, 1525 zum erstenmal in Wittenberg gefeiert, sei ein gesungener Gottesdienst gewesen mit Liedern, zum großen Teil von Luther selbst.

Ein Gemeinschaftswerk von Priestern und Laien sollte der Gottesdienst sein, vor allem habe Luther für eine zeitgemäße Volkssprache plädiert, keine reine Übersetzung aus dem Latein. Damit sei, so Roth, der Wortgottesdienst deutlich aufgewertet worden. Trotz mancher Kritik an einzelnen Veränderungen erklärte Roth, dass einiges von der katholischen Kirche aufgenommen worden sei, vor allem beim Zweiten Vatikanum: Muttersprache, Kommunion unter beiden Gestalten, Konzelebration, aktive Teilnahme aller, Betonung der Wortliturgie, Neuordnung des Kalenders und das Prinzip der Einfachheit.

Zum Thema gehörte auch Luthers Überarbeitung der Sakramentenrituale, eine Strafung der ausufernden Texte im Tauf- und Traubüchlein. Beim Ordinationsformular habe er, weil keine katholische Vorlage vorhanden gewesen sei, innovativ werden müssen. Durch die Betonung auf das Wort Gottes seien aber symbolische Elemente auf ein Minimum reduziert worden.

Ausführlich würdigte Professor Roth Luthers Bedeutung

für den Kirchengesang. Der Lobgesang sollte die Menschen zu einem tieferen Verständnis des Heilsgeschehen in Christus führen. Eine eigene schöpferische Tat sei die Übertragung der Psalmen in Liedform gewesen. Sechs habe er selbst komponiert.

Das Gemeindegesangbuch von 1529 beinhalte Lieder von Luther, von Freunden, aus der mittelalterlichen Tradition, zum Beispiel „In dulci jubilo“, das noch heute halb lateinisch, halb deutsch gesungen werde, oder „Christ ist erstanden“, ferner zeitgenössische Lieder. Es sei kein Reformationsgesangbuch, sondern sei ausgewogen zwischen alt und neu. Zudem sei es das erste illustrierte in der Geschichte gewesen.

Als konkreten Impuls nannte Roth zum Schluss die Bedeutung des Psalmenlieds, das auch in der katholischen Kirche eine zunehmend wichtige Rolle spiele. Nach der Lesung werde oft ein beliebiges Lob- oder Danklied gesungen; liturgisch korrekter wäre ein Psalmlied.

Zu Beginn hatte Rektor Professor Dr. Dr. Bernd Willmes die Gäste im Audimax begrüßt und zum zweiten Abend (Rechtfertigungslehre) in der Reihe „Herausforderung Martin Luther – Katholische Perspektiven auf den Reformator und seine Theologie“ eingeladen. **ko**



Luthers Lied „Gelobet seist du, Jesu Christ“ in einem Gesangbuch von 1524 im Gutenberg-Museum. Foto: dpa

Frauenmagazin des Vatikan

Der Vatikan gibt künftig eine eigene Frauenzeitschrift heraus. „Donne Chiesa Mondo“ („Frauen Kirche Welt“) erscheint monatlich als Beilage der Vatikanzeitung „Osservatore Romano“ und soll Kirchenthemen aus weiblicher Perspektive behandeln, wie der Vatikan bei der Vorstellung des neuen Magazins mitteilte. Der weibliche Blick auf das Religiöse sei „häufig ausgegrenzt und vergessen“, schreibt Chefredakteurin Lucetta Scaraffia in der ersten Ausgabe. Frauen hätten in der Kirche seit dem vergangenen Jahrhundert eine „intellektuelle Revolution“ vollzogen. Diese habe sie vielfach von der Kirche ignoriert worden, dennoch sei sie jedoch außerordentlich lebendig. Als Vorläufer des neuen Magazins hatte der „Osservatore Romano“ seit vier Jahren eine vierseitige Frauenbeilage veröffentlicht.

SONNTAGSGEDANKEN

Auf dass alle eins seien

Vor einigen Wochen wurde in Frankfurt im Caricatura Museum eine Ausstellung mit Zeichnungen von Detlev Beck eröffnet. Die Inspiration für seine Karikaturen bezieht er oft aus Gesprächen im Café. „Man glaubt gar nicht, was da so alles erzählt wird.“ Manches fließe sogar direkt in seine Bilder ein.

Eine Zeichnung – sie war auch im Kulturteil der Zeitung abgedruckt, sieht so aus: Ein Mann mit Einkaufsbeutel und Smartphone am Ohr kommt in eine große Kirche, in der nur eine Person in der Bank sitzt. „Schatz, ich bin in der Kirche. Brauchen wir was aus der Kirche?“ Dieser Satz steht unter dem Bild und regt sofort zum Nachdenken an.

Kann man in der Kirche noch etwas finden, was man brauchen kann? Was hat Kir-



Von Willi Schmitt

che überhaupt in ihrem Angebot, was für meinen Alltag wichtig sein könnte?

Ich denke schon, dass Kirche etwas zu bieten hat, was nicht zu kaufen ist. Bestimmt ist es aber wertvoller als das, was in den Regalen der Warenhäuser zu finden ist und vor allen Dingen wichtig für die Zukunft und das friedliche Zusammenleben der Menschen ist.

Dieses Angebot besteht schon so lange, wie es unsere christlichen Glauben

gibt. In seinem hohenpriesterlichen Gebet hat Jesus Christus vor über zweitausend Jahren seinem Vater im Himmel die Bitte vorgetragen: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, so sollen auch sie in uns eins sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (Vgl. Joh 17, 20-26)

Eine Welt, die mittlerweile so zerrissen ist, und wir Tag für Tag weltweit so schreckliche Dinge erleben, braucht eine neue Denkweise. Es darf nicht um Machtgier, Fortschritt um jeden Preis, Ausbeutung und Menschenverachtung gehen. Unser „gemeinsames Haus“ (Papst Franziskus in seiner Enzyklika „Laudato si“ 2015) muss allen Geschöpfen, Menschen, Tieren und Pflanzen, eine Heimat bieten, für die jeder Mit-

verantwortung trägt. Diese kann nur in Einigkeit und echtem Miteinander garantiert werden. Da muss Kirche als Gemeinschaft aller an die Botschaft Jesu Christi Glaubenden Zeichen setzen und sich bewusst machen, dass nur Einigkeit, trotz mancher verschiedener Meinungen, stark macht. Jemand sagte: „Nur gemeinsam haben wir eine Zukunft; getrennt werden wir untergehen.“ Kann eine Welt von heute es sich überhaupt noch leisten, die Botschaft Jesu der Gefahr auszusetzen, durch meist unverständliche Meinungsverschiedenheiten und Diskussionen unwirksam zu machen? Diejenigen, die die Einheit verhindern, werden bestimmt Rechenschaft ablegen müssen. Wie anders sähe unsere Welt aus, wenn wenig-

tens die Christen an einem Strang ziehen würden. Eine kleine Geschichte erzählt, wie ein Vater seinen sieben oft untereinander streitenden Kindern ein Bündel mit sieben gleich dicken Stöcken, die er fest zusammenbindet, auf den Tisch legt, und jedem, der das Bündel zerbrechen kann, hundert Euro verspricht. Alle versuchen es, aber keiner schafft es, das Bündel zu zerbrechen.

Daraufhin öffnet der Vater die Schnur, nimmt einen Stock nach dem anderen und zerbricht sie mühelos. Was diese kleine Geschichte besagen will, ist ganz einfach und klar: Nur Zusammenhalt macht stark.

Willi Schmitt ist katholischer Pfarrer im Ruhestand und wohnt in Petersberg.